

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

M[uchow], H[einz]: Streiflichter aus einem Jahrhundert Industriestadt  
Wittenberge.

## STREIFLICHTER

### AUS EINEM JAHRHUNDERT

### INDUSTRIESTADT WITTENBERGE

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde durch den Aufbau der ersten Fabriken und der Eisenbahnanlagen aus Wittenberge eine Industriestadt. Aus den umliegenden Ortschaften und aus der weiteren Umgebung kamen die Arbeitskräfte in unsere Stadt. Für sie mußte Wohnraum geschaffen werden, und schnell wuchs die Stadt über ihre bisherigen Grenzen hinaus. Grundstücksspekulanten und Bauunternehmer machten glänzende Geschäfte. Das Ergebnis waren licht- und luftlose Wohnhöhlen, denen wir heute noch in den Vierteln um Röhlstraße (Röhl'scher Dudel), Friedrichstraße, Müllerstraße und Packhof begegnen.

Unmerklich erst, dann immer stärker sichtbar wurde aus der Stadt der Ackerbürger eine Stadt der Arbeiter. Wie und wann sich die Arbeiter in Wittenberge organisierten, konnte bis heute noch nicht in allen Einzelheiten festgestellt werden. Aus den Erzählungen alter Einwohner unserer Stadt wissen wir, daß schon vor der Jahrhundertwende ein Arbeiterradfahrverein und der bekannte Chor „Arion“ sozialistisches Gedankengut pflegten. Das berechtigt zu der Annahme, daß bereits vor der Sozialistengesetzgebung (Bismarck 1878/90) eine Arbeiterorganisation bestanden haben muß, die dann in die genannten Tarnvereinigungen überging. Um 1900 bestand eine Ortsgruppe der SPD, die 1909 den ersten Abgeordneten, noch nach dem Dreiklassenwahlrecht gewählt, in die Stadtverordnetenversammlung schicken konnte. Es war der Arbeiter August Zander, der bei der Firma Fett-Krause beschäftigt war. Obwohl die SPD ständig an Anhängerschaft zunahm, konnte sie keinen wesentlichen Einfluß auf die Verwaltungsgeschäfte der Stadt ausüben. Sie war aber stark genug, wenige Tage vor Ausbruch des ersten Weltkrieges die Wittenberger zu einer Protestkundgebung gegen den Krieg aufzurufen. Auf dieser stark besuchten Versammlung sprach der Abgeordnete Siering, der spätere Landrat von Nauen. Während des Krieges kam es in Wittenberge zu keinen größeren Aktionen der Arbeiterschaft. Erst das Revolutionsjahr 1918 brachte die Wittenberger Arbeiter auf den Plan. Am 9. November um 14.30 Uhr fand eine Sitzung

unter Teilnahme der Mitglieder des Arbeiter- und Soldatenrates im Ratssaal statt. Der Arbeiter- und Soldatenrat bildete einen Beirat für die Angelegenheiten der Stadtverwaltung, zu dem unter anderen der frühere Bürgermeister Dr. Bocksch gehörte. Damit gaben auch die Wittenberger Arbeiter, wie überall im Reich, ein Stück der noch nicht fest übernommenen Macht wieder aus der Hand. Diese Macht wurde bekanntlich von den reaktionären Kräften, die nach und nach durch das Zurückweichen der rechten SPD-Führung die Schlüsselstellungen in Industrie und Wirtschaft wieder einnahmen, dazu ausgenutzt, mit Hilfe der Inflation die Revolution abzuwürgen und damit den Nationalisten den Weg zu ebnen. Auch in Wittenberge kam es zu den Erscheinungen, daß die Frauen der Arbeiter mit Einkaufstaschen zu den Fabriken gingen, um den Arbeitslohn der Männer in Empfang zu nehmen, und dafür die notwendigsten Lebensmittel einzukaufen, bevor die Preise weiter stiegen. Die Sparguthaben verloren über Nacht ihren Wert, und gerade die Arbeiter verloren damit ihre so sauer erworbenen Spargroschen. Aber gerade in dieser Notzeit bewiesen die Arbeiter wieder einmal mehr, daß sie, wenn sie in Solidarität zusammenstehen, alles, auch das scheinbar Unmögliche, vermögen. Paul Klink und seine mutigen 300 Kollegen begannen im Jahre 1923 mit dem Bau der Siedlung „Vorwärts“, die ein Zeugnis dafür ist, welche Kraft in der vereinten Arbeiterschaft ruht. Jahre später wurden wieder Arbeitersiedlungen gebaut. In der Zeit des Hitlerregimes war 1935 aus der ehemaligen Tuchfabrik die Norddeutsche Maschinenfabrik, ein Rüstungsbetrieb, geworden, und 1937 begann der Bau der Zellwollwerke. Für beide Betriebe kamen von weit und breit Arbeiter und Fachleute in die Stadt. Schnell mußten sie untergebracht werden, und so entstanden ohne Rücksicht auf Straßen- und Kanalisationsverhältnisse die bekannten Stadtrandsiedlungen an der Lüneburger Bahn, an der Kyritzer Straße und am Wüstenweg.

1939 hatten die Faschisten ihr Ziel erreicht, der Krieg brach aus. Lange Zeit blieb unsere Stadt selbst von den Einwirkungen des Krieges verschont. Im Frühjahr 1944 sollten dann aber auch die Wittenberger spüren, welche Leiden ein moderner Krieg mit sich bringt. Die ersten Bomben fielen auf die Stadt, richteten Schaden in den Industriewerken an und zerstörten Wohnhäuser. Im März 1945 traf dann ein zweiter, schwerer Schlag Wittenberge. Die Innenstadt mit den größten Kaufhäusern, dem Köllerschen Kino, dem Stadtsaal und vielen Wohnhäusern sank in Schutt und Asche und begrub viele Menschen unter sich. In den Apriltagen setzten dann amerikanische Panzer nach der Sprengung der Elbbrücke das Zerstörungswerk von der anderen Seite der Elbe durch Artilleriebeschuß fort. Rauchende Trümmerberge, heimat- und obdachlose Menschen, eine zerstörte Wirtschaft, das war die Hinterlassenschaft des Faschismus auch in unserer Stadt.

„Und neues Leben blüht aus den Ruinen“, dieses Schillerwort fand 1945 in den Mauern unserer Stadt wieder einmal seine Bestätigung. Arbeiter-

fäuste packten zu, Arbeiter nahmen die bis dahin ungewohnte Verwaltungsarbeit auf. Tagaus, tagein tönte aus den Ruinen der Klang der Putzhämmer freiwilliger Helfer aus allen Schichten der Bevölkerung, dröhnte dumpf der Boden unter den zusammenstürzenden Resten einstiger Wohnhäuser. An die Stelle der Trümmerberge traten sehr bald freigeräumte Flächen. In den Betrieben, die in die Hände des Volkes übergingen, begann man nach einer teilweisen Demontage, die als Wiedergutmachung erfolgte, mit dem Neuaufbau. Langsam setzten sich die Räder wieder in Bewegung, oft schien es, als sollte das Werk nie gelingen, aber der angeblich unselbständige Arbeiter unter Führung seiner Partei überwand alle Schwierigkeiten. Aus den Aufräumarbeiten wurden Aufbauarbeiten. Neubauernhäuser wurden am Rande der Stadt gebaut, Arbeiter schufen sich aus eigener Kraft Eigenheime, durch den Krieg zerstörte und beschädigte Wohnungen wurden wieder hergerichtet und ausgebessert, Kinderspielflächen und Kindergärten wurden gebaut und aus Ruinen wurden Kaufhaus und Bibliothek. Unter welchen Entbehrungen wurden diese ersten Arbeiten ausgeführt. Betrachten Sie die Bilder genau. Sind Sie das nicht in abgerissener Kleidung, Notschuhwerk an den Füßen und, was man auf dem Bild nicht sehen kann, mit hungerndem Magen, den Hammer in der Hand beim Abräumen der Trümmer? Schwierigkeiten türmen sich noch heute vielfach vor uns auf, aber wieviel besser ist das Leben schon geworden. Viel haben wir schon geschafft, noch mehr gilt es zu erreichen. Nehmen wir uns die besten unserer Vorfahren, die trotz Feuer, Krieg und Wasser immer wieder um den Bestand ihrer Stadt kämpften, zum Vorbild. Erinnern wir uns an unsere eigene Arbeit in den vergangenen Jahren. An allen Enden der Stadt wird heute wieder gebaut. Arbeiterwohnbaugenossenschaften errichten an der Kyritzer Straße und an der Ringstraße Wohnhäuser. Der Wohnblock am Rathaus geht seiner Vollendung entgegen. In der Bahnstraße entsteht ein neues Kaufhaus und auf dem Friedensplatz, einst Geschäftsviertel unserer Stadt, regen sich fleißige Hände. Nach heftigen Diskussionen und endlich abgeschlossenen Verhandlungen wurde der Bau eines Kulturhauses genehmigt. Der häßliche Anblick des Gefängnisses mitten in der Stadt verschwand. Freiwilliger Einsatz der Wittenberger schuf damit die letzte Voraussetzung für den Beginn. Wir wollen alle helfen, daß recht bald der Vorhang aufgehen kann für das erste Stück auf der Bühne dieses Hauses. Wir haben Trümmer beseitigt und Lücken im Bild unserer Stadt geschlossen. Jetzt müssen wir auch auf dem Gebiet unserer Heimatforschung Trümmer beseitigen und Lücken schließen. Vorliegende Streiflichter enthalten viele offene Stellen. Auch das ist nationales Aufbauwerk, diese zu schließen, unser Wissen über unsere Vorfahren, gerade der einfachen, schaffenden Menschen, zu erweitern, und unseren Nachkommen ein geschlossenes Bild unserer Vergangenheit und unseres heutigen Lebens zu übermitteln.

H. M.